

Im Buch stadt das Trauma.

Verschränkungen zwischen Freud und Pereg

JUDITH KASPER

I.

In den 1895 erschienenen *Studien über Hysterie*, mit denen bekanntlich die moderne Psychoanalyse begründet und über die berühmte Darstellung des Falles der Anna O. als Erfolgsgeschichte vorgestellt wird, diskutieren Breuer und Freud gleich zu Beginn die Bedingungen, unter denen ein Ereignis zum Trauma werden kann. Schon in der Fragestellung wird deutlich, daß hier nicht das Ereignis an sich als traumatisch angenommen wird, sondern daß erst in dessen Zusammentreffen mit einer bestimmten psychischen Disposition ein Trauma entsteht. Dieses Zusammentreffen, das zeitlich weder mit dem Zeitpunkt des Ereignisses gleichgesetzt noch in der Gegenwart des Betreffenden als Erinnerung wiedergewonnen werden kann, bildet gleichsam eine Zwischenzeit, die die Zeit in Zwei-zeitigkeit zerreißt, ohne daß man darin einen Anfangs- und einen Endpunkt festlegen könnte.

Am Beginn der Psychoanalyse, am Beginn der *Studien über Hysterie*, die die Wege des »Abreagierens« bzw. die von der Patientin Anna O. selbst erfundene »*talking cure*« darlegen, steht das Trauma in »Ausnahmestellung«.¹ Heute weiß man, daß die Heilungsgeschichte von Anna O. eine von der Theorie erfundene ist, daß die sich hinter dem Pseudonym verbergende Bertha Pappenheim nach der kathartischen Kur Morphinistin wurde und weiterhin viele ihrer hervorstechendsten Symptome aufwies.² Die Differenz zwischen den beiden Geschichten scheint in der Differenz der Initialen, der Verrückung um einen Buchstaben, auf: Aus B wird A, aus P wird O. Das Anfang und

1. Josef Breuer/Sigmund Freud: *Studien über Hysterie*, in: Anna Freud (Hg.), *Gesammelte Werke* in 18 Bänden, 6. Aufl., Frankfurt/Main 1986, Band I, S. 75–312, hier S. 89.

2. Vgl. Henri F. Ellenberger: *Die Entdeckung des Unbewußten*, Bern 1973 und Elisabeth Roudinesco: *Wien-Paris. Die Geschichte der Psychoanalyse in Frankreich*, Band I, Weinheim, Berlin 1994, S. 30.

Ende, alpha und omega versprechende Pseudonym verbirgt dabei die Unheilbarkeit der Bertha P., die den Namen für die Lösung ihrer Symptome in einer anderen Sprache selbst halluzinierend hervorgebracht hat. Dem Anfang der »Geburt der Psychoanalyse« – wie man die *Studien über Hysterie* nennt – voran stehend, scheint das Trauma nicht in die Theorie, in seine Rede und in die Rede als kathartische Kur integrierbar; es entzieht sich jeglicher »adäquaten Reaktion«.³ Das Trauma stellt also nicht nur einen Fremdkörper für den zu heilenden Patienten dar, sondern es insistiert als solcher in der Sprache der Psychoanalyse, in Freuds Theorie, die sich dem Trauma zunehmend (nachdem die erfolgreiche Gründungslegende auch seinen Erfinder vor Zweifeln nicht mehr schützt) *aussetzt* und umgekehrt von ihm *ausgesetzt* wird.⁴ Denn das Voranstellen des Traumas, sein eigensinniges Insistieren, hat eine unabgeschlossene Nachgeschichte: »Wir müssen vielmehr behaupten, daß das psychologische Trauma, respektive die Erinnerung an dasselbe, nach Art eines Fremdkörpers wirkt, welcher noch lange Zeit nach seinem Eindringen als gegenwärtig wirkendes Agens gelten muß«.⁵ An keine Zeit, kein Erlebnis, keine Erfahrung und Theorie gebunden, *durch* keine Zeit, kein Erlebnis, keine Theorie gebunden, insistiert das Trauma in der Sprache, den Sätzen, dem Wissen. Entgegen dem zeitlich bedingten Verfall der Erinnerungen kennt das Trauma das Verblassen des an ihn gebundenen Affektes nicht, denn es gehört nicht dieser Zeit an und auch nicht den Erinnerungen.⁶

3. In diesem Sinne definieren J. Laplanche und J.B. Pontalis das Trauma: »Ereignis im Leben des Subjekts, das definiert wird durch seine Intensität, die Unfähigkeit des Subjekts, adäquat darauf zu antworten, die Erschütterungen und die dauerhaften pathogenen Wirkungen, die es in der psychischen Organisation hervorruft« (J. Laplanche/J.B. Pontalis: Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt/Main 1972, S. 513).

4. Das als Aussetzung und Sich Aussetzen beschriebene Verhältnis zwischen Trauma und Diskurs verdankt sich hier Lévinas' Bestimmung der »exposition«, die bei ihm immer schon heißt: »exposition à l'autre, exposition au traumatisme, dans la vulnérabilité« (Emmanuel Lévinas: Autrement qu'être ou au-delà de l'essence, Den Haag 1978, S. 82.). Die Exposition stellt er der (intentional bestimmten) Thematisierung diametral entgegen: »L'exposition a ici un sens radicalement différent de la thématization. L'un s'expose à l'autre comme une peau s'expose à ce qui la blesse, comme une joue offerte à celui qui frappe« (ebd., S. 83).

5. J. Breuer/S. Freud: Studien über Hysterie, S. 85.

6. Für die Erinnerung ist vorübergehende Unverfügbarkeit und Nachträglichkeit konstitutiv. »Um sich erinnern zu können, muß es vorübergehend entzogen gewesen und an einem Ort deponiert sein, von wo man es wieder-holen kann. Erinnerung setzt weder Dauerpräsenz noch Dauerabsenz voraus, sondern ein Wechselverhältnis von Präsenzen und Absenzen.« (Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999, S. 154.). Das Trauma hingegen

Die Theorie der Zeichen setzt sich dort dem Trauma aus, wo sie sich mit dem Ungenügen oder auch dem Überschuß, kurz: mit Formen der nachweisbaren Nicht-Koinzidenz der Wörter in bezug auf den Gegenstand, den sie benennen sollen, auseinandersetzt. Jedoch wäre es irrig zu denken, daß, eben weil sich Trauma und Sprache gegenseitig ausschließen, das Trauma undarstellbar sei.⁷ Denn wenn das Trauma eigen-sinnig »gegenwärtig wirkendes Agens« ist, verschafft es sich selbst, unabhängig vom Gestaltungswillen des Aussagesubjekts, Ausdruck: Aufgrund seiner Intensität insistiert es im Text, jenseits oder auch diesseits von Beschreibung und Erzählung. Dort ist es nicht unlesbar, sondern gleichsam radikal lesbar.⁸ Welches Sprechen jedoch kann von dem sprechen, was schon von sich selbst spricht und gerade darum, weil es spricht, zum Sprechen, zur Antwort auffordert?

II.

Weil das Trauma nie gegenwärtig war, sondern allemal die Gegenwart durchbrochen hat, kann es weder als »persönliche Erfahrung« verbucht, noch als Erinnerung zitiert werden; jede zeitliche, epochale, räumliche Verortung des Traumas scheint obsolet. Das Trauma eignet niemandem, gehört niemandem und läßt sich auch von rhetorisch gesetzten Zeitmarken, Neuanfängen nicht zurückdrängen. Mit Georges Perec, dessen Vater 1940 im Krieg stirbt und dessen Mutter in Auschwitz getötet wird, fängt das Nachleben des Traumas spätestens an, aber in keinem Falle hört es mit ihm auf. Perecs Schreiben zeugt von einer langen, komplizierten Suche, die sich im Nachdenken über seinen Text fortsetzen müßte: als Suche nach einer Sprache, die diesem Nachleben des Traumas nachspürte, und zwar jenseits seiner Rückführung auf ei-

zeichnet sich durch seine dauernd der Verfügbarkeit des Gedächtnisses entzogene Insistenz aus.

7. Die Bestimmung von A. Assmann: »Trauma und Symbol stehen sich in gegenseitiger Ausschließung gegenüber«, mag zutreffen, aber sie suggeriert, daß Trauma und Sprache gleichsam nichts miteinander zu tun haben als ihre gegenseitige Ausschließung (vgl. ebd., S. 264).

8. Eben weil das Trauma mit Lesbarkeit zu tun hat, muß es schamvoll verdeckt werden. Birgit R. Erdle zeigt dies an der Diskussion um ein Mahnmal in Sachsenhausen auf, wo sich die Gemeindevertreter gegen die Errichtung eines Mahnmals aussprechen, um einer, wie sie sagen, »erneuten Traumatisierung« des Ortes entgegenzuwirken (vgl. Birgit R. Erdle: Die Verführung der Parallelen. Zu Übertragungsverhältnissen zwischen Ereignis, Ort und Zitat, in: dies./Elisabeth Bronfen/Sigrid Weigel [Hg.], Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster, Köln, Weimar, Wien 1999, S. 27-50, v.a. S. 34 und 43).

ne ›persönliche‹ Traumatisierung und diesseits der Universalisierung des Traumas, die das konkrete Leiden an einer konkreten Zerstörung wiederum zum Verschwinden brächte. Gerade darum stellt sich die Frage, wie sich das Trauma in singulären Texten einschreibt, d.h. inwiefern wir das anfangs angedeutete Verhältnis zwischen Trauma und Text als Aussetzung beschreiben können: dem Trauma ausgesetzt und zugleich vom Trauma ausgesetzt.

Die Aussetzung hat vermutlich dort statt, wo das Wort nicht in seiner von ihm angestrebten Bedeutung aufgeht, sondern auf einen Rest verweist, dem es ausgesetzt ist; einen solchen trägt das Wort in seiner so unmittelbaren und opaken Buchstäblichkeit, die sich der Dynamik des Logos ganz entzieht, immer mit sich. Was nun aber im Buchstaben passiert, steht in seinem Signifikanten wortwörtlich eingeschrieben: Etwas stabt. Staben wiederum nennt man die Art, wie Buchstaben über ihre Wiederholung Stabreime bilden.

Wou le souvenir d'enfance (1975) von Georges Perec trägt schon im Titel den Buchstaben als Gegenentwurf zur Diskursivität der Kindheits-erinnerung. Das Graphem W steht dem Text voran an erster Stelle, abgetrennt durch ein »oder« von »der Kindheitserinnerung«, die eine Erzählung erwarten lässt. Dennoch: kaum eingelassen in die Erzählung, verwandelt sich W vom Buchstaben ins bedeutungsgeladene Zeichen: W ist der Name der Insel, auf der sich eine schreckliche, sich gleichsam automatisch vollziehende Vernichtung abspielt. W ist der Name der einzelnen Dörfer der Insel W, W ist auch die Initiale des Protagonisten Gaspard Winckler; W kann bei Perec dann noch weiter zerstückelt werden in V V, die wiederum an ihren Spitzen zusammengesetzt X ergeben; X verwandelt sich dann flugs in ein Hakenkreuz, das um 90° gedreht und wieder auseinandergenommen das SS-Zeichen hervorbringt; und wenn man zwei V versetzt aufeinanderlegt, dann bringt man, die offenen Enden mit einer horizontalen Linie verbindend, den Davidstern hervor.⁹ Die an dieser Stelle explizit gemachte Dynamik können wir fortführen: Ins hebräische Alphabet eingefügt (auch hier einer phantasmagorischen Dynamik des Textes folgend) bildet das typographische Zeichen W den Buchstaben Shin [ʃin] bzw. Sin [sin]. Als solcher bildet er den Anlaut des Mädchennamens der in Auschwitz getöteten Mutter Cyrla: Schulevitz bzw. Szulewicz, wie der Sohn irrtümlicherweise schreibt. Und nicht zuletzt wird die zweite Initiale des Protagonisten Gaspard Winckler, G, die auch die Initiale des schreibenden Ichs (Georges) ist, an einen nicht existierenden hebräischen Buchstaben zurückgebunden, der in der Phantasie »gammeth« oder auch »gammel« heißt.

9. Wie schnell das geht, ist nachzulesen in Georges Perec: *W ou le souvenir d'enfance*, Paris 1975, S. 105f.

Mit den Buchstaben, die hin und her gedreht und gewendet werden, sind wir von vornherein in eine Zone des Restes gestellt, abseits der Repräsentation, und zugleich immer schon in einen Prozeß gestellt, der im Rest, im Buchstaben, das Symbol sucht, einen Sinn aufscheinen läßt. Denn sicherlich will man sich einen Reim auf diesen Buchstaben machen. Doch die interpretatorische Ernennung des Buchstabens zum Symbol hieße, gerade den Reim (der im Fall des Stabreims immer auf das schon Genannte zurückverweist), diesen Rest zu verfehlen, die Literatur von ihrem Trauma befreien, ja gleichsam heilen zu wollen.

III.

Am Anfang der Psychoanalyse, am Anfang der *Studien über Hysterie* stand das Trauma in »Ausnahmsstellung«. Fünf Jahre später taucht es am Ende der *Traumdeutung* wieder auf, um dort all das bislang Gesagte, insbesondere das entwickelte topische Gedächtnismodell, grundsätzlich in Zweifel zu ziehen. Die *Traumdeutung* erscheint mit einem Mal selbst wie ein (Wunsch-)Traum der Deutung.¹⁰ Das entwickelte topische Modell, demzufolge das Gedächtnis als doppeltes System von zwei Orten (System des Unbewußten und System des Bewußten) aufgefaßt wird, wird durch das nun vorgestellte Modell vom Unbewußten und Bewußten als virtuellen Lichtbrechungen und Verspiegelungen, als puren Bahnungen (ohne festen Ort) gleichsam aufgebrochen und in die Ortlosigkeit entlassen:

Alles, was Gegenstand unserer inneren Wahrnehmung werden kann, ist virtuell, wie das durch den Gang der Lichtstrahlen gegebene Bild im Fernrohr. Die Systeme aber, die selbst nichts Psychisches sind und nie unserer psychischen Wahrnehmung zugänglich werden, sind wir berechtigt anzunehmen gleich den Linsen des Fernrohrs, die das Bild entwerfen [sie sind nicht das Bild selbst, J.K.]. In der Fortsetzung dieses Gleichnisses entspräche die Zensur zwischen zwei Systemen der Strahlenbrechung beim Übergang in ein neues Medium.¹¹

10. In Erinnerung an diesen Traum schreibt Freud am 12. Juni 1900 an seinen Freund Fließ: »Glaubst Du eigentlich, daß an dem Hause [Haus Bellevue (!), am Hang des Wienerwalds, in dem er den Traum von Irmas Injektion hatte, J.K.] dereinst auf einer Marmortafel zu lesen sein wird: »Hier enthüllte sich am 24. Juli 1895 dem Dr. Sigm. Freud das Geheimnis des Traumes?« Dem fügt er hinzu: »Die Aussichten sind bis jetzt hierfür gering« (Brief an Wilhelm Fließ vom 12. Juni 1900, in: S. Freud, Briefe 1873-1939, Frankfurt/Main 1960, S. 237.).

11. S. Freud: Traumdeutung, in: Alexander Mitscherlich/Angela Richards/

Der Zweifel am Gelingen einer Rekonstruktion des ursprünglich Verdrängten fällt hier mit dem Wandel der Gedächtniskonzeption zusammen. Was ins Bewußtsein übersetzt wird, ist den Lichtstrahlen vergleichbar, die Freud an anderer Stelle auch Besetzungsenergie bzw. Innervation nennt; und mehr noch: die Vorstellung vom Unbewußten als Einschreibung einer »Dauerspür« in eine Materie wird verabschiedet zugunsten der Vorstellung von virtuellen Bildern, in denen ein Vorher des Unbewußten und ein Nachher des Bewußten nicht mehr ausgemacht werden kann, handelt es sich doch um *ein und denselben* gebrochenen Lichtstrahl.

Erst die Vorstellung vom Gedächtnis als Bahnung und Verbindung ist anschließbar an die sprachtheoretische Frage von Zeichen und Referenz. Und umgekehrt fordert das a-topische Gedächtnismodell dazu auf, Zeichen und Referenzen als »Geschichten aus Bindestrichen«¹² zu lesen: aus den Bindestrichen der Geschichten, den Trennungsstrichen und den Gedankenstrichen, die Aussetzer und Ersetzungen markieren.

IV.

In einer nie eindeutigen Bewegung zwischen topographischer Festlegung und eigensinnigem, ortsungebundenem Insistieren des Traumas steht auch Perecs *W ou le souvenir d'enfance*. Die Allegorie W – eine Insel, auf der eine nach rein sportlichen Kriterien organisierte Gesellschaft ihrer eigenen Vernichtung entgegenstrebt –, aber auch die viel kommentierte Markierung einer Lücke durch Auslassungszeichen in der exakten Mitte des Textes deuten auf den schriftstellerischen Versuch, das Trauma rhetorisch bändigen zu wollen. Doch in dem Maße, wie versucht wird, dem Trauma einen Ort, eine Geschichte, eine Repräsentation zu verleihen, wird es davon weitergetragen, durch die Geste des Schreibens selbst, die ja längst, solche Bilder und Räume entwerfend, von ihm kontaminiert ist. Wo W zum Symbol gerinnt, wird es auch schon wieder freigesetzt, es bricht und dringt als Fremdkörper in die Wörter ein, wuchert dort der Aussetzung zufolge gleichsam als Aussatz.

Man hat sich angesichts Georges Perecs *W ou le souvenir d'en-*

James Strachey (Hg.), Studienausgabe in 10 Bänden (+ Ergänzungsband), 13. Aufl., Frankfurt/Main 1997, Band II, S. 579.

12. Angedeutet findet sich eine solche Aufforderung bei B. R. Erdle: Die Verführung der Parallelen. Zu Übertragungsverhältnissen zwischen Ereignis, Ort und Zitat, S. 45.

fance immer wieder gefragt, was die beiden ineinander verschränkten und sich durch das »oder« gegenseitig ausschließenden Textteile (I. Teil »W«: eine topographisch angelegte Allegorie des Lagers/II. Teil »souvenir d'enfance«: bruchstückhafte Kindheitserinnerungen) miteinander verbindet. Textnahe Lektüren haben die *sutures* – die anagrammatischen und semantischen Nahtstellen – herausgearbeitet, die die beiden Teile aneinander binden. Doch eine »adäquate Antwort« auf die *ästhetische*¹³ Notwendigkeit dieses Kunstgriffes kann sich sicherlich nicht mit dessen »Entschlüsselung« zufrieden geben. Liest man den Text nicht als »Topik« (oder auch Topographie) des Traumas, die Nahtstellen nicht als Nischen, in denen sich das Trauma gleichsam festgesetzt hat, sondern zunächst einmal als eine in zwei Teile gebrochene, lichtbrechende Linse, durch die die Welt betrachtet wird, um noch einmal Freuds Bild aufzunehmen, so würde sich die Fragestellung nicht mehr auf die Rekonstruktion eines verdrängten traumatischen Erlebnisses¹⁴ konzentrieren, sondern vielmehr auf dessen (latente) Fortschreibung, auf dessen Nachleben im Blick.

Die nicht aufhebbare Spannung zwischen den beiden Text- und Gedächtnisspuren (W einerseits, fragmentierte Kindheitserinnerungen andererseits) wird, durch die Linse der a-topischen Gedächtnistheorie der Lichtspiegelungen betrachtet, einerseits lesbar als Versuch der topischen Bändigung des Traumas und andererseits als Verjagung des Traumas aus diesem Ort (den wir W oder den begrenzten Raum des Lagers oder auch »Auschwitz« nennen können). Vershoben und verlängert dringt es in die Kindheitserinnerungen hinein, die sich nun nach dem anfänglichen apodiktischen »*je n'ai pas de souvenirs d'enfance*« erstmals absetzen. Die Kindheitserinnerungen des Ichs kennen den Raum der Vernichtung nicht; gleichwohl ist die Sprache, in der sie verfaßt sind, vom Raum der Vernichtung gezeichnet. In ihr können die Spuren des Nachlebens des Traumas ausgemacht werden.

V.

Angenommen, das Trauma verläßt den Ort seiner Thematisierung, dann würde es dort insistieren, wo es zunächst der Thematisierung entgeht: in den ortlosen Resten, die nicht bedeutungswürdig erscheinen, hin und hergeschoben werden. Und wenn W, genannt an erster

13. Ästhetik meint hier ihm radikalen Sinne *aisthesis*, das Empfindungsvermögen, und mithin das genaue Gegenteil von Anästhesie.

14. Eine Bewegung, die, falls sie denn glückte, nicht nur zur Anästhetisierung, sondern zur Auslöschung des Gedächtnisses führte. Siehe dazu auch weiter unten Abschnitt XIII des Beitrages.

und offensichtlichster Stelle, dieser labio-dentale Laut ein solcher Rest wäre? Könnte man dann das Insistieren des Traumas als Staben des Buchstabens lesen, um in der Alliteration eine Überdetermination zu erkennen?

Will man zunächst W im Sinne des topischen Denkens noch einmal einen Ort, eine Bedeutung zuweisen (und da wir uns im Diskursiven befinden, tun wir dies *malgré nous* immer), schlägt man im Wörterbuch nach; im Falle Perecs bietet sich das französische Lexikon an. Dort liest man: »*W vingt-troisième lettre et dix-huitième consonne de l'alphabet français*«, um dann zu erfahren, daß dieser Ort kein heimischer ist: »*prise aux langues germaniques au moyen âge, puis utilisée pour les mots empruntés à l'anglais, à l'allemand, aux langues slaves*« (Petit Robert). Als Fremdkörper macht sich das W in der französischen Sprache breit und bildet 74 Lexeme, die das W als Initiale tragen. Aus ihrer alphabetischen Reihenfolge entlassen und in Isotopien gezwängt, zeichnet sich das semantische Substrat von *W ou le souvenir d'enfance* ab: Sport, Krieg, Deportation, Technik, Kälte.¹⁵

15. Mit W können im Französischen jene 74 Lexeme gemeint sein, die das Wörterbuch in unschuldiger alphabetischer Reihenfolge nennt und die, sieht man genauer hin, fast alle einen – mal direkten, mal indirekten – Bezug zu *W ou le souvenir d'enfance* aufweisen. Ich habe die Lexeme aus ihrer alphabetischen Ordnung gelöst und in Themenkreise eingebunden. Es ergeben sich folgende W-Isotopien (die Ordnung beruht auf unmittelbar einsichtiger Semantik, aber auch auf kryptischen anagrammatischen Bedeutungseinschreibungen, Konnotationen):

- a. mit dem Nationalsozialismus assoziierbar: *wagnérien, -ienne, wagon, wagon-bar, wagon-citerne, wagon-foudre, wagon-lit, wagonnée, wagonnet, wagonnier, wagon-poste, wagon-réservoir, wagon-restaurant, wagon-salon, wagon-tombereau, wagon-trémie, wagon-vanne, wergeld, wisigothique, white-spirit*
- b. Sport: *water-polo, walkie-talkie, walkman, welter, walk-over, won, whipcord*
- c. Krieg: *walkyrie, wargame, wallingant, winchester, wombat, western, wolfram, welche*
- d. Schifffahrt: *watergang, water-polo, wharf, winch, waterproof, wishbone, water-ballast, wading*
- e. Technik: *watt, wh, wattheure, wattman, wattmètre, weber, wb*
- f. Kälte: *wintergreen, wurmien, -ienne, wigwam*
- g. Weitere Lexeme, die im Roman vorkommen oder auf ihn anspielen: *whig, warrant, wormien*
- h. Andere: *witloof, wallaby, wallon, -nne, wallonisme, wapiti, warrantage, warranter, washingtonia, wassingue, woofers, wyandotte, whist, water-closet, w.-c., wateringue, week-end, wellingtonia, wilaya* (vgl. Paul Robert: *Le Petit Robert 1. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française*, Paris 1992.).

Der Versuch, die Wörter, die zu W verstümmelt wurden, wiederzufinden, zeigt zugleich die Unmöglichkeit, eine Bedeutung vor der Katastrophe zu rekonstruieren. W selbst ist ein Zeichen des Verlustes des Gedächtnisses, das schließlich die Phantasie

Phonetisch sind der Fremdkörper W und das im Alphabet direkt voranstehende V ununterscheidbar. W erscheint im buchstäblichen und im phonetischen Sinne als *Double* des V. Die immer mögliche Verwechslung setzt sich fort als fehlerhafte Umschrift des Mädchennamens der Mutter. »J'ai fait trois fautes d'orthographe dans la seule transcription de ce nom: Szulewicz au lieu de Schulevitz«.¹⁶ Aus dem graphischen Bild qua Schreibfehler scheinbar verschwunden, bleibt W als Zeichen dem Namen kryptisch eingeschrieben: über eine typografische Analogiebildung als hebräischer Buchstabe Shin [šin] bzw. Sin [sin] im Anlaut des Namens der Mutter. Die mit »sch« beginnenden Lehnwörter, die das Französische größtenteils dem Deutschen und dem Hebräischen entleiht, bilden eine Liste, in der sich semantische Kontaminationen abzeichnen, die sich – via Sprachgedächtnis – im zunächst bedeutungsleeren Namen »Schulevitz« ablagern können: »schéol«¹⁷, »schibboleth«¹⁸, »schisme«¹⁹, »schiste«²⁰, Verbindungen mit »schizo-«, dann aber auch »schlague«²¹, »schlamm«, »schlass«, »schlinguer«, »schlittage«, »schlitte«, »schlitter«, »schnaps«, »schnauzer«, »schupo«, »schuss«. Erst der Orthographiefehler macht den Namen dieser Wortgruppe anschließbar, aus dem er in sprachassoziativer Weise hervorgeht und dessen semantische Summe er gewissermaßen im Schicksal des Namensträgers verdichtet. Der dritte Schreibfehler – die Endung »-tz« statt »-cz« scheint motiviert in Anlehnung an die an anderer Stelle erwähnte Variante Peretz für Perec (je nachdem, ob es sich um ein polnisches oder ein russisches Namenregister handelt). In dem Moment jedoch, wo dieses identifikatorische Moment zwischen

von Sport, Schiffsreise, Nationalsozialismus – kurz *W ou le souvenir d'enfance* hervorbrachte.

16. G. Perec, *W ou le souvenir d'enfance*, S. 55.

17. Die Definition lautet nach P. Robert, *Le Petit Robert*: »dans la religion de l'Ancien Testament, séjour des morts«.

18. Vgl. ebd.: *schibboleth*: »mot hébreu >épi<, du récit biblique selon lequel les gens de Galaad reconnaissaient ceux d'Ephraïm en fuite à ce qu'ils prononçaient [si-bolet]«; an der Aussprache des Wortes erkannten die Gileaditer die feindlichen Ephraimiter; wer wie sie *sibboleth* statt *schibboleth* aussprach, durfte die Grenze nicht passieren und wurde getötet (Richter 12, 5). In der phonetischen Annäherung des Namens der Mutter an die biblische Geschichte vom *schibboleth* spiegelt sich ihr Schicksal: Sie selbst will (den Gang der Efraimiter gleichsam wiederholend) eine Grenze, die Grenze zur freien Zone Frankreichs, überschreiten; die Flucht mißlingt, was einem Todesurteil gleichkommt.

19. »Schisme« ist sprachassoziativ ohne weiteres zu »fascisme« erweiterbar.

20. Ebenso.

21. Nazijargon, der in der KZ-Literatur, zum Beispiel bei Antelme und Rousset, häufig auftaucht.

Mutter und Sohn über die Namensendung gebildet wird, scheint die auch für das Deutsche typische »-tz«-Endung auf, wie sie sich über viele polnische Ortsnamen gelegt hat: Liegnitz (statt Legnica), Kattowitz (statt Katowice), Gleiwitz (statt Gliwice) – und Auschwitz (statt Oswiecim). Anagrammatisch läßt das Vexierbild aus richtiger und fehlerhafter Schreibweise des Namens der Mutter beinahe den Namen des vermutlichen Orts ihrer Tötung aufscheinen: SCHULEW(V)ITZ/AUSCHWITZ. Beinahe, sicherlich nicht restlos.

VI.

Ein Geheimnis offenbart sich durch die Entzifferung der anagrammatischen Inskription indessen nicht. Das *Durcharbeiten* der textuellen Latenzen schält nur als Zitat heraus, was an anderer Stelle schon gesagt wurde und erweist sich mithin als schiere *Wiederholung*: »Elle (ma mère) fut prise dans une rafle avec sa soeur, ma tante. Elle fut internée à Drancy le 23 janvier 1943 puis déportée le 11 février suivant en direction d'Auschwitz.«²²

In seinem Essay *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten* (1914) hat Freud versucht, diese der Vergangenheit zugewandten Haltungen, die im vorliegenden Fall offensichtlich zusammenfallen, klar voneinander zu scheiden. Während das Erinnern als Ergebnis des Durcharbeitens einer vergangenen, unbewältigten Situation vorgestellt wird, meint die Wiederholung genau das Gegenteil, insofern in ihr und durch sie das Unbewältigte *handelnd* fortgesetzt wird: »[...] wir sagen, der Analytierte *erinnere* überhaupt nichts von dem Vergessenen und Verdrängten, sondern er *agiere* es. Er reproduziert es nicht als Erinnerung, sondern als Tat, er *wiederholt* es, ohne natürlich zu wissen, daß er es wiederholt«.²³ Freud spricht in diesem Zusammenhang von einer »unerwünscht treuen« Reproduktion, in der, anstatt zu »erinnern«, noch einmal »gejammert«, noch einmal das neurotische Verhalten »vorgeführt« bzw. »gezeigt« wird.²⁴ Die Wiederholung, so Freud weiter, ist die Übertragung der aus Scham unartikulierten Vergangenheit auf die

22. G. Perec: *W ou le souvenir d'enfance*, S. 49. Später wird diese Angabe wieder in Zweifel gezogen: »On n'a jamais pu retrouver de trace de ma mère ni de sa soeur. Il est possible que, déportées en direction d'Auschwitz, elles aient été dirigées sur un autre camp; il est possible aussi que tout leur convoi ait été gazé en arrivant. [...] Ma mère n'a pas de tombe. C'est seulement le 13 octobre 1958 qu'un décret la déclara officiellement décédée, le 11 février 1943, à Drancy (France)« (ebd. S. 57).

23. S. Freud: »Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten«, in: Studienausgabe, Ergänzungsband, S. 205–215, hier S. 209f.

24. Vgl. ebd., S. 210.

gegenwärtige Situation. Die Scham, die er auch die »eingeklemmten Affektbeiträge«²⁵ nennt, bildet die zu überwindende (durchzuarbeitende) Ursache für die Widerstände, die für den Sprung zwischen Handeln und Erinnern sorgen. Zwar ist die Scham der mögliche Grund für ein Nicht-Sagen-Können (oder auch Wollen), aber zugleich gelangt die Scham – das heißt die Sensibilität angesichts einer Sprachlosigkeit – erst und gerade in der Wiederholung zum Ausdruck. Und somit erscheint gerade die Zeit der Wiederholung als Zeit des Aussetzens, als Zeit des Eingedenkens des Traumas.

Sprechen und handeln, bzw. erinnern und wiederholen sind nun in der literarischen Gestaltung nicht so klar voneinander zu scheiden wie in der therapeutischen Praxis, insofern literarisches Handeln immer schon Schreiben meint und die Erinnerung auf einer Wiederholung beruht. Die Scham, die ja zunächst ein körperlicher Ausdruck (zum Beispiel das Erröten) ist, bleibt im Text unsichtbar, es sei denn, man entdecke nun im Schreiben (Durcharbeiten) selbst einen Wiederholungszwang. Die verborgene Einschreibung des Todesortes im falsch geschriebenen Namen der Mutter, aber auch die Textanalyse, die als ihr Ereignis ein offenes Zitat des Textes hervorbringt, dürften so gesehen treffende Ausdrucksformen des schambedingten Agierens, der Übertragung von vergangenen Gefühlseinstellungen auf einen aktuellen Erinnerungs- und Reflexionsvorgang sein.

VII.

Die erste Kindheitserinnerung von Perec, die auf die einleitende Affirmation »*je n'ai pas de souvenir d'enfance*« folgt, ist mit dieser, wenngleich sie als Kindheitserinnerung deren Negation darstellt, doch auf das Engste verbunden, da sie sich um einen nicht existierenden Buchstaben gebildet hat, also um einen Rest, der einer Realitätsprüfung nicht standhält. Der Buchstabe erscheint an der Oberfläche des Textes mit einem phantasmagorischen, nicht ganz stabilen Namen: »gam-meth« oder »gammel«.

Le premier souvenir aurait pour cadre l'arrière-boutique de ma grand-mère. J'ai trois ans. Je suis assis au centre de la pièce, au milieu des journaux yiddish éparpillés. Le cercle de la famille m'entoure complètement: cette sensation d'encerclement ne s'accompagne pour moi d'aucun sentiment d'écrasement ou de menace; au contraire, elle est protection chaleureuse, amour: toute la famille, la totalité, l'intégralité de la famille est là, réunie autour de l'enfant qui vient de naître (n'ai-je pourtant pas dit il y a un instant que j'avais trois ans?), comme un rempart infranchissable. Tout le monde s'extasie

25. Vgl. ebd., S. 217.

devant le fait que j'ai désigné une lettre hébraïque en l'identifiant: le signe aurait eu la forme d'un carré ouvert à son angle inférieur gauche, quelque chose comme



et son nom aurait été gammeth, ou gammel.²⁶

Das schreibende Ich muß zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Erinnerung erkennen, daß ein solcher Buchstabe nicht existiert. Der Beweis absoluter Unwahrscheinlichkeit der Erinnerung und die Beteuerung ihrer »Nicht-Unwahrscheinlichkeit« stehen einander im Text unentschieden gegenüber. Die Erinnerung wird nicht durchgestrichen und beispielsweise durch eine andere ersetzt, sondern sie bleibt mit den in einer Fußnote angefügten Korrekturen stehen. Das entworfenene Bild stellt eine nahezu archetypische Szene der Geborgenheit vor, die an biblische und aus der Kunst übermittelte Bilder von der Geburt Jesu erinnert, sich also mythische Bilder zur Erschreibung einer eigenen Kindheit aneignet. Aus dem evozierten geschlossenen Familienkreis hinaus weist jedoch die Nennung eines (nicht existierenden, imaginierten) Bildes von Rembrandt: »La scène [...] ressemble pour moi à un tableau, peut-être de Rembrandt ou peut-être inventé, qui se nommerait ›Jésus en face des Docteurs.‹²⁷ In die Geburtsszene bricht die Szene »Jesus vor den Gelehrten«, die eine der Schlüsselszenen im Übergangsfeld zwischen Judentum und Christentum darstellt. Zugehörigkeit und Entfremdung prägen das Verhältnis des Ichs zu seiner jüdischen Abstammung. Die Eltern sprachen noch jiddisch, der Sohn mit dem französischen Vornamen wächst in französischer Sprache auf. Der frühe Tod der Eltern zeitigt eine völlige Entfremdung von der kulturellen Herkunft. Die Bedrohung durch den Nationalsozialismus zwingt das Ich zur Konversion. Das als Erinnerung ausgegebene Bild imaginiert indessen Vertrautheit im geschlossenen Kreis der jüdischen Familie, und doch ist der Bruch auch nicht im Imaginären zu leugnen. In der Entzifferung eines hebräischen Buchstabens, den es gar nicht gibt, wird der Bruch fortgeschrieben. Der Fehler zeigt die Unkenntnis des Hebräischen und ist zugleich verdichtetes und korrigierendes Zeichen der entworfenen Familienszene: Der Phantasiebuchstabe, der, insofern er nicht phonetisch kodiert ist, auch unaussprechbar bleibt, zeichnet den imaginierten Kreis der Familie nach und markiert zugleich die Lücke.²⁸ In diese Szene, diese Lücke, schreibt das Ich nun auch noch seinen Namen über die Initiale ein: »Il existe en effet une lettre nommée ›Gimmel‹ dont je me plais à croire qu'elle pourrait être l'initiale

26. G. Perec, *W ou le souvenir d'enfance*, S. 22f.

27. Vgl. ebd., S. 23.

28. Vgl. Philippe Lejeune: *La mémoire et l'oblique*. Georges Perec autobiographie, Paris 1991, S. 227.

ale de mon prénom.«²⁹ Der hebräische Buchstabe »gimmel« – nur durch die Verschiebung eines Vokals vom erfundenen »gammel« entfernt – ähnelt jedoch nicht im entferntesten dem lateinischen G. Indessen scheint der erfundene Buchstabe »gammeth« aus G durch eine doppelte Spiegelung (um die Längsachse nach links und um die Querachse nach oben) hervorzugehen. Setzt man schließlich die einzelnen Spiegelbilder, die als Zwischenstufen bei der spiegelnden Hervorbringung des Phantasiebuchstabens entstehen, zusammen, ähneln sie der Swastika, dem Hakenkreuz.

In den Spiegelungen und Seitenverkehrungen, über die sich die Suche nach Identität und Ursprung vollzieht, scheint im Spiegel etwas auf, das bei der Spiegelung zunächst nicht da war und nur in diesen Brechungen existiert: ein Zeichen der Identität, des Lebens, ein Zeichen der Vernichtung.³⁰ Die Zwei-zeitigkeit im Namen, in der (gebrochenen) Identität, ist unaufhebbar.

Perecs »Erinnerung« setzt erst ein, nachdem er sich ein Wissen angeeignet hat, das die Bedeutsamkeit eines vergangenen Ereignisses deutlich werden läßt. Zum späterhin angenommenen Zeitpunkt seines Erscheinens hatte sich das Ereignis nicht als entscheidend und im Sinne einer ja nicht zu vergessenden Erfahrung eingeprägt. Im Nachhinein tritt dieser Mangel ins Bewußtsein; das Empfinden einer Diskrepanz zwischen Ereignis und Erinnerung, Bedeutung und Erfahrung prägt mehr denn je diese Gegenwart, in der das Wissen zu-, das Gedächtnis abnimmt.

VIII.

In der metapsychologischen Schrift *Jenseits des Lustprinzips* (1920) nimmt Freud die sechs Jahre zuvor im therapeutischen Kontext angeschnittene Frage nach Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten wieder auf und verleiht ihr eine pointierte Wendung, vor der er selbst gleichsam zurückschreckt. Diese entscheidende Wende wird durch die Entdeckung des Todestriebes im Wiederholungszwang eingeleitet. Wenn der Organismus danach drängt, einen früheren Zustand wiederzugewinnen, dann fehlt nur noch ein Schritt, und Freud vollzieht ihn, um festzustellen, daß diese Regression auf einen anorganischen Aus-

29. G. Perec, *W ou le souvenir d'enfance*, S. 23.

30. Für diese unaufhebbare Ambivalenz steht auch der Name des erfundenen Buchstabens »gammel« ein: Er verweist semantisch auf die lebende Gemeinschaft (»écuelle dans laquelle plusieurs matelots ou soldats mangeaient ensemble«; »table commune des officiers d'un navire«); durch die Assonanz mit »croix gammée« (Hakenkreuz) wird jedoch auch die Vernichtung des Lebens mit ins Spiel gebracht.

gangspunkt zielt, »den das Lebende einmal verlassen hat und zu dem es über alle Umwege der Entwicklung zurückstrebt«.³¹

In derselben Schrift jedoch bestimmt er nun die gegen diesen Todestrieb anzustrebende Bewußtmachung *als Ersetzung* einer Erinnerungsspur: »Bewußtwerden und Hinterlassung einer Gedächtnisspur sind miteinander unverträglich«.³² Die Bewußtmachung meint mithin – sofern sie möglich ist – eine Tötung des Unbewußten, d.h. aber auch des Gedächtnisses, das ja in Freuds Theorie weitgehend mit dem Unbewußten zusammenfällt. Der offengelegte Todestrieb wohnt also auch dem psychoanalytischen Heilungsversprechen inne. Und das Trauma? Von ihm her schreibt sich der Wiederholungszwang, in dem Freud den Todestrieb entdeckt. Am Ende ist es aber ausgerechnet das Trauma, das vor dem Tod des Gedächtnisses durch die Analyse bewahrt. Deutlich tritt diese extreme Ambivalenz in einem späten Text *Die endliche und die unendliche Analyse* (1937) zutage. Das Ziel, die unbewußte Erinnerung zu »bändigen«, wie es schon im frühen *Entwurf einer Psychologie*³³, aber auch in *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten* formuliert wurde, wird in der sprachspielerisch anmutenden Gegenüberstellung mit dem Verb »erledigen« höchst ambivalent. »Ist es möglich«, fragt Freud, »einen Konflikt des Triebs mit dem Ich oder einen pathogenen Triebanspruch an das Ich durch analytische Therapie dauernd und endgültig zu erledigen?«³⁴ Um Mißverständnisse zu vermeiden, die das Wort »erledigen« hervorrufen könnte³⁵, bemüht er sich, das gewählte Verb semantisch einzugrenzen:

[E]s ist wahrscheinlich zur Vermeidung von Mißverständnissen nicht unnötig, näher auszuführen, was mit der Wortfügung: dauernde Erledigung eines Triebanspruchs gemeint ist. Gewiß nicht, daß man ihn zum Verschwinden bringt, so daß er nie wieder etwas von sich hören läßt. Das ist im allgemeinen unmöglich, wäre auch gar nicht wünschenswert.

31. S. Freud: Jenseits des Lustprinzips, in: Studienausgabe, Band III, S. 213-272, hier S. 248.

32. Vgl. ebd., S. 235.

33. Vgl. S. Freud: Entwurf einer Psychologie, in: Gesammelte Werke, Nachtragsband (Band 19), S. 375-486, hier S. 470.

34. S. Freud: Die endliche und die unendliche Analyse, in: Studienausgabe (Ergänzungsband), S. 352-392, hier S. 365.

35. »Erledigen« ist zweideutig: 1. für Sachen: etwas ausführen, besorgen, fertig machen, zu Ende arbeiten, in Ordnung bringen; 2. für Personen: aus dem Weg schaffen, umbringen, töten, beseitigen, zugrunde richten (Gerhard Wahrig: Deutsches Wörterbuch, Gütersloh 1994.). »Bändigen« hingegen verweist eindeutig auf Lebewesen, so daß das ersetzte Wort »erledigen« im zitierten Kontext auch nur in Bezug auf Lebewesen gemeint sein kann, also als »umbringen« interpretiert werden muß.

Nein, sondern etwas anderes, was man *ungefähr* als die »Bändigung« des Triebs bezeichnen kann.³⁶

Einen Abschnitt später nimmt Freud die Frage abermals auf und führt den doppelten Diskurs vom »Erledigen« und »Bändigen« ungebrochen weiter: »Die Frage hat gelautet, ob es möglich ist, einen Triebkonflikt dauernd und endgültig zu erledigen, d.h.: den Triebanspruch in solcher Weise zu »bändigen«.³⁷ »Bändigen« mutiert nun zur uneigentlichen Sprechweise und ist nicht mehr in der Lage, »erledigen« semantisch zu »bändigen«. Nicht »erledigen« wurde in seiner Bedeutung eingeschränkt, sondern vielmehr »bändigen« in seiner Bedeutung erweitert zu »dauernd und endgültig erledigen«, »abhaken«, »töten«. Wieder scheint der beunruhigende Zusammenhang zwischen Heilen, endgültigem Vergessen und Töten auf. Denn »bändigen« heißt in der Tat nicht harmonisierendes Bewahren, wie ein Blick auf die erste Erwähnung der »Bändigung« im *Entwurf* zeigt, sondern »Bändigung« der Erinnerung durch »Denkbahnung«, die bewirkt, daß die eigentliche Erinnerungsbahn nicht mehr »gebraucht« wird und somit langsam, wie das Spuren und Bahnen eigen ist, verfällt.³⁸

Der diskutierte Abschnitt in *Die endliche und die unendliche Analyse* wird unterbrochen, um das eigentliche Ziel der Psychoanalyse, nämlich die Bändigung des Unbewußten im Sinne eines harmonisierenden Ausgleichsprozesses zwischen Ich und Trieb wieder in den Blick zu nehmen. Es dürfte kaum eine aufsehererregendere Antwort in Freuds Werk geben als die hier folgende:

Man muß sich sagen: »So muß denn doch die Hexe dran.« Die Hexe Metapsychologie nämlich. Ohne metapsychologisches Spekulieren und Theoretisieren – beinahe hätte ich gesagt: Phantasieren – kommt man hier keinen Schritt weiter. Leider sind die Auskünfte der Hexe auch diesmal weder sehr klar noch sehr ausführlich.³⁹

Der faustisch-freudsche Erkenntniswille gesteht hier – offener geht es kaum – seine Grenzen ein. Die Phantasie »muß dran« – dieser Aufruf trägt in sich die Wiederholung eines literarischen Auftrags durch die Theorie: einem überdeterminierten, ja gleichsam pathologischen Blick auf die Welt Ausdruck zu verleihen. Das Trauma – die Wunde und mit-

36. S. Freud: *Die endliche und die unendliche Analyse*, S. 365. Man beachte auch die durchgehende Setzung des Verbes »bändigen« in Anführungsstrichen, während »erledigen« ohne Anführungsstriche gesetzt wird.

37. Vgl. ebd., S. 366.

38. Vgl. S. Freud: *Entwurf einer Psychologie*, S. 471.

39. S. Freud: *Die endliche und die unendliche Analyse*, S. 366.

hin anästhesierte Stelle – würde übertragen als Empfindung, ohne einen Heilprozeß bzw. eine abermalige Anästhesierung herbeizurufen. Die Auskünfte bleiben (leider?) weder klar noch ausführlich, aber doch allein in dieser Art fortzuschreiben.

Literatur

- Assmann, Aleida:** Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999.
- Ellenberger, Henri F.:** Die Entdeckung des Unbewußten, Bern 1973.
- Erdle, Birgit R.:** Die Verführung der Parallelen. Zu Übertragungsverhältnissen zwischen Ereignis, Ort und Zitat, in: dies./Elisabeth Bronfen/Sigrid Weigel (Hg.), Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster, Köln, Weimar, Wien 1999, S. 27-50.
- Freud, Sigmund:** Briefe 1873-1939, Frankfurt/Main 1960.
- Die endliche und die unendliche Analyse, in: Alexander Mitscherlich/Angela Richards/James Strachey (Hg.), Studienausgabe in 10 Bänden (+ Ergänzungsband), 13. Aufl., Frankfurt/Main 1997, Ergänzungsband, S. 352-392.
 - Entwurf einer Psychologie, in: Anna Freud (Hg.), Gesammelte Werke, Nachtragsband (Band 19), S. 375-486.
 - Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten, in: Mitscherlich/Richards/Strachey (Hg.), Studienausgabe, Ergänzungsband, S. 205-215.
 - Jenseits des Lustprinzips, in: Mitscherlich/Richards/Strachey (Hg.), Studienausgabe, Band III, S. 213-272.
 - Traumdeutung, in: Mitscherlich/Richards/Strachey (Hg.), Studienausgabe, Band II.
- Freud, Sigmund/Breuer, Josef:** Studien über Hysterie, in: Anna Freud (Hg.), Gesammelte Werke in 18 Bänden, 6. Aufl., Frankfurt/Main 1986, Band I, S. 75-312.
- Laplanche, Jean/Pontalis, Jean B.:** Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt/Main 1972.
- Lejeune, Philippe:** La mémoire et l'oblique. Georges Perec autobiographe, Paris 1991.
- Lévinas, Emmanuel:** Autrement qu'être ou au-delà de l'essence, Den Haag 1978.
- Perec, Georges:** W ou le souvenir d'enfance, Paris 1975.
- Robert, Paul:** Le Petit Robert 1. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française, Paris 1992.
- Roudinesco, Elisabeth:** Wien-Paris. Die Geschichte der Psychoanalyse in Frankreich, Band I, Weinheim, Berlin 1994.
- Wahrig, Gerhard:** Deutsches Wörterbuch, Gütersloh 1994.